

HAPPY BIRTHDAY

Karl Markovics

Kino- und TV-Schauspieler

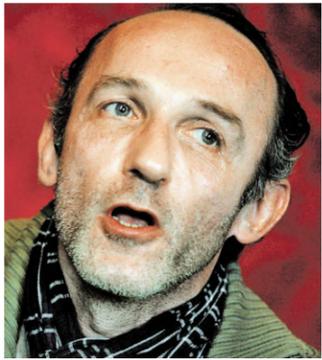


BILD: SN/APA/HERBERT PFARRHOFFER

Ein Eigenbrötler, aber Liebling der Zuschauer

Er gilt als akribischer Arbeiter, grüblerisch, detail- und sprachverliebt, als ein „Eigenbrötler ohne Starallüren“. Nur auf wenige Schauspieler als einen ihrer Lieblinge können sich die Österreicher so gut einigen wie auf Karl Markovics. Der pat-scherte „Stockinger“, Soloermittler und zuvor Faktotum in der TV-Serie „Kommissar Rex“, machte ihn einem größeren Publikum bekannt. Im NS-Drama „Die Fälscher“ hatte er im Jahr 2008 einen wesentlichen Anteil am ersten österreichischen Auslandsoscar. Als Neoregisseur gelang ihm mit „Atmen“ drei Jahre darauf ein internationaler Festival- und Kinohit. Heute, Donnerstag, feiert Karl Markovics seinen 50. Geburtstag.

An ein großes Fest scheint der Filmenthusiast dabei gar nicht erst zu denken. Tatsächlich trifft man den Schauspieler und Regisseur selten auf gesellschaftlichen Anlässen. Dass er als Präsident der Akademie des Österreichischen Films ihrer Filmpreisgala stets Mitte Jänner vorsteht, muss als Ironie verbucht werden.

Aber es demonstriert auch seine Verbundenheit mit der Arbeit und den großen Respekt, den der Wiener dafür rundum genießt.

Musizieren für 0,3 Cent Gage

Streaming. Das legale Musikhören im Netz befindet sich dank steigender Nutzerzahlen und Millionenumsätzen im Aufwind – nur die Musiker selbst gehen beinahe leer aus.

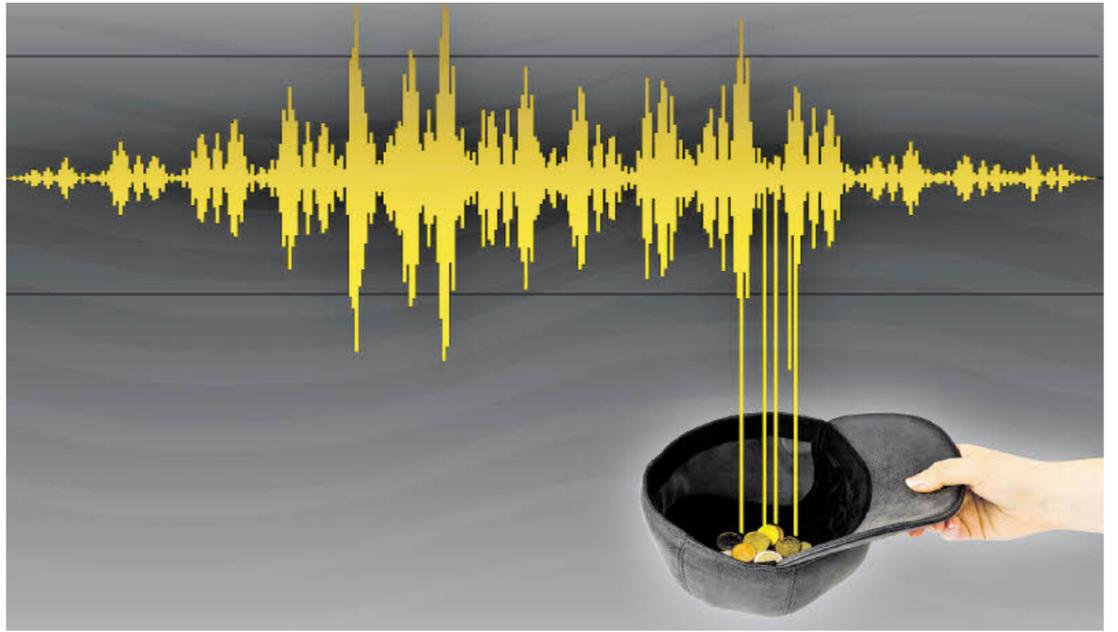
NIKOLAUS KLINGER

SALZBURG, WIEN (SN). Sie hören auf leicht ungelene Namen wie Spotify, Simfy oder Deezer und sollen dem gesamten Musikmarkt neuen Schwung verleihen: Über Streaming-Dienste können Musikliebhaber online auf eine schier unerschöpfliche Quelle von Liedern zurückgreifen. Über 20 Millionen Titel können gegen eine monatliche Gebühr (ab 4,99 Euro) legal angehört werden.

Ein verlockendes Angebot, das immer mehr Nutzer in Anspruch nehmen: In Österreich haben sich die Streaming-Umsätze (2,5 Millionen Euro) im ersten Halbjahr 2013 gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres verdreifacht. Jeder sechste am Online-Musikmarkt erwirtschaftete Euro stammt bereits jetzt aus Streaming-Einnahmen.

Für die Künstler selbst sind die Online-Dienste Fluch und Segen zugleich. Zwar ermöglichen Spotify und Co. eine rasche und weltweite Verbreitung neuer Lieder – viel zu verdienen gibt es im Streaming-Universum für Musiker jedoch nicht. So hat die US-Cellistin Zoë Keating jüngst ihre Einnahmen durch Streaming-Dienste und Online-Plattformen veröffentlicht und die Debatte rund um die Monetarisierung von künstlerischen Inhalten im Netz kräftig angeheizt. Aufgelistet wurden dabei die Einnahmen zweier Lieder in den ersten beiden Quartalen des laufenden Jahres. Demnach wurden ihre beiden Songs etwa auf Spotify 201.412 Mal abgerufen. Verdient hat die Musikerin damit laut eigenen Angaben rund 606 Euro – was 0,3 Cent pro abgespieltem Stream entspricht.

Wie dieser mickrige Betrag zu erklären ist? „Streaming wird oft



Kaum Verdienstmöglichkeiten: Künstler erhalten 0,3 Cent pro Stream.

Bild: SN/DOPPSCH/FOTOLIA/SOROKIN

eins zu eins mit einem CD-Kauf oder einem Download verglichen. Das Geschäftsmodell ist aber ein fundamental anderes“, sagt Thomas Böhm vom Verband der Österreichischen Musikwirtschaft (IFPI) im SN-Gespräch. Während eine CD nur ein Mal verkauft werde, höre sich ein Stream-Nutzer ein Musikstück unter Umständen etliche Male an. Im Gegensatz zu einer CD kann ein gestreamter Titel nur online angehört werden, ein Herunterladen ist nicht möglich. Beim Streaming geht es laut Thomas Böhm daher um Kleinstbeträge: „Entscheidend ist, wie oft ein Titel gehört wird. Das ist kein schlechter Deal.“

Die betroffenen Musiker sehen die Sache erwartungsgemäß anders. Thom Yorke von der britischen Rockgruppe Radiohead et-

wa hat kürzlich aus Protest einige Titel aus den Web-Portalen zurückgezogen. Andere Größen wie Led Zeppelin sind auf Spotify und Co. überhaupt nicht vertreten. Dominique Schichtle, Frontmann der Salzburger Punkband Lucky Strikes Back, bringt es auf den Punkt: „Allein durch den Musikverkauf verdient man als Künstler heute nichts mehr, diese Zeiten sind vorbei.“ Vertriebe und Plattenfirmen wären zu stark an den Einnahmen beteiligt. „Es ist schon krass, wie wenig der Künstler am Ende erhält – obwohl er das Produkt geschaffen hat“, sagt Schichtle. Musiker müssten heutzutage eben nicht nur Künstler, sondern auch Unternehmer sein: „Jeder muss sehen, wie er sich selbst verkaufen kann. Musiker würden wohl auch dann nicht mehr Geld

bekommen, wenn die Streaming-Preise erhöht werden würden.“

Trotz ständig wachsender Nutzerzahlen ist auch bei den Streaming-Anbietern nicht alles eitel Wonne. Branchenkrösus Spotify verzeichnet bislang trotz des schnellen Wachstums nur Verluste. Im Jahr 2012 wurde der weltweite Umsatz zwar mit einem Sprung von 190,4 auf 434,7 Mill. Euro mehr als verdoppelt. Zugleich stieg der Verlust von 45,4 Mill. 2011 auf 58,7 Mill. Euro. Ein zentraler Kostenpunkt sind die Lizenzgebühren – diese sollen knapp 70 Prozent der Erlöse betragen. Dennoch drängen weitere Web-Schwergewichte auf den Markt: Google startete mit Google Play einen neuen Musikdienst. Auch Apple kündigt für Herbst ein eigenes Radio im Internet an.

Ein Computergott als großer Kinoflop

Die Filmbiografie über Steve Jobs ist ein Reifall – Nun ist sogar der Kinostart in Europa in Gefahr

RALF HILLEBRAND

SALZBURG (SN). Steve Jobs polarisiert auch knapp zwei Jahre nach seinem Tod. Als bekannt wurde, dass es eine erste Filmbiografie über die Apple-Ikone geben soll, war die Aufregung groß: „Jobs“ mit Ashton Kutcher in der Hauptrolle wurde schnell zum Lieblingsthema in Filmforen und Kinomagazinen. Doch Vorabwerbung scheint keine Garantie für Erfolg zu sein: Der Streifen lief vor wenigen Tagen in den US-Kinos an – und floppte. „Jobs“ spielte am Eröffnungswochenende lediglich 6,7 Millionen Dollar ein und landete nur auf Platz sieben der amerikanischen Kinocharts. Der Filmvertrieb hatte zuvor acht Millionen als Mindestziel ausgegeben. In Woche zwei spielte der Film gar nur mehr drei Millionen ein und rutschte auf Rang zwölf ab. Einziger Trost: „Jobs“ kostete lediglich zwölf Millionen Dollar.

Eine gute Erklärung, wieso die Biografie die Kinofans nicht zu erreichen scheint, hat niemand. Ein Grund könnte jedoch die Negativpresse nach der Uraufführung sein. Der Film feierte bereits im Jänner dieses Jahres auf dem Sundance-Filmfestival seine Weltpre-



Ashton Kutcher als junger Steve Jobs.

Screenshot: SN/OPEN ROAD FILMS

miere. Die nachfolgenden Kritiken waren einhellig negativ. Die chronologische Erzählung von Regisseur Joshua Stern wurde etwa als „zu eindimensional“ bezeichnet, der Film sei zu „nüchtern und pathetisch“ schrieb „Variety“ und der „Rolling Stone“ geht davon aus, dass Jobs dem Film „eine Klatsche gegeben hätte“.

Die schauspielerische Leistung von Ashton Kutcher kommt indes gut weg, obwohl dessen Besetzung vorab kritisch gesehen wurde. Sogar vom besten Auftritt des 35-Jährigen ist die Rede.

Nach dem schlechten Auftakt in den USA ist jetzt sogar der Kinostart außerhalb Nordamerikas in Gefahr. Mehrere US-Filmportale

berichten, dass etwa die Premiere in Europa abgeblasen werden könnte. Zu den Gerüchten passt, dass sich die Produktionsfirma zu einem Europa-Start ungewöhnlich bedeckt hält: Nach wie vor gibt es keinen offiziellen Termin.

Für Ashton Kutcher wäre ein Flop von „Jobs“ wohl auch ein persönlicher Rückschlag. Der Schauspieler ist ein bekennender Jobs-Fan. „Ich liebte diesen Mann“, schwärmte der 35-Jährige kürzlich über sein Idol. Noch im Frühjahr 2011 hatte Kutcher die Möglichkeit, Jobs persönlich kennenzulernen. Er musste jedoch kurzfristig absagen – ein Drehtermin war dazwischengekommen. Im darauffolgenden Oktober starb die Apple-Ikone an Krebs.

Mit „Jobs“ ist in Hollywood aber noch nicht das letzte Wort über den IT-Guru gesprochen: Die Sony-Studios planen etwa einen weiteren groß angelegten Jobs-Film. Oscar-Preisträger Aaron Sorkin arbeite bereits an dem Drehbuch. Dieses soll sich zwar an der weltbekannten Jobs-Biografie von Walter Isaacson orientieren, jedoch keine szenische Nacherzählung sein. Besonders interessant: Der Film soll lediglich aus drei Szenen bestehen.

„New York Times“ angeblich von Syrern gehackt

WASHINGTON (SN). Die Website der „New York Times“ ist wegen eines Hacker-Angriffs für mehrere Stunden aus dem Netz verschwunden. Den Angreifern gelang es, den sogenannten DNS-Eintrag (Domain Name System) zu ändern, mit dem Nutzer zu einer bestimmten Website geleitet werden. Zu der Attacke bekannte sich die „Syrian Electronic Army“, die aus Unterstützern des syrischen Machthabers Baschar al-Assad bestehen soll. Auch ein Fotodienst bei Twitter wurde auf diese Weise lahmgelegt. Ein IT-Sicherheitsexperte berichtete, er sei statt auf die Website der „New York Times“ auf eine syrische Seite geleitet worden.

Die Angreifer nutzten ein offenbar gestohlenen Passwort eines Handelspartners von Melbourne IT. Die Aktivierung einer gängigen zusätzlichen Sicherheitssperre gegen Änderungen hätte den Erfolg einer solchen Attacke verhindert. Sie war aber nicht eingeschaltet.

Die „New York Times“ veröffentlichte ihre Artikel am Dienstag während des Ausfalls vorübergehend auf Twitter und Facebook.